

A large Mexican flag flies from a tall pole in a city square. In the background, there are historic buildings and a public art installation featuring many colorful, stylized sculptures of people and objects on black pedestals. People are walking around the square.

Zwischen Narco-Mythos und Tradition

Wie junge Musikerinnen und Musiker
mit alten Genres neue Wege gehen

Eine Recherchereise nach **Mexiko** im
Rahmen des Heinz-Kühn-Stipendiums
Sandra Wahle
08.01. – 20.02.2026

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung: Musik ist überall.....	2
2.	Recherchieren in Mexiko: Die ewige Frage nach der Sicherheit.....	4
3.	La Llegada: Ankommen in Mexiko	6
4.	Corridos: Ein umstrittenes Genre?.....	7
4.1.	Von Revolutionshelden und Kartellbossen	8
4.2.	Luis Corona aus Mexiko-Stadt.....	10
5.	Tanz in der mexikanischen Folklore: Fernando Adrian aus Puebla.....	14
6.	Trova: Trio armónico mit Maggie Magaña aus Mérida	18
7.	Mariachi Femenil: Maria de la Luz aus Guadalajara.....	22
8.	Oaxaca und die Guelaguetza	25
9.1.	Sones: Pablo aus Oaxaca de Juárez	27
9.2.	La mujer tehuana und das Erbe ihrer Großeltern: Reyna aus Tehuantepec.....	28
10.	Fazit	32

1. Einleitung: Musik ist überall

Ein Uber-Fahrer, der kaum ein Wort mit mir wechselt und stattdessen die Balladen aus dem Radio mitsingt. Eine Frau, die einen Mariachi anstimmt, während sie mit ihrem Mann und ihrem Kind durch das Viertel schlendert. Reggaeton, der aus überdimensionierten Boxen vor Elektronikläden dröhnt, und Musik in Restaurants, die so laut ist, dass man sich fragt, ob Gespräche zwischen den Gästen überhaupt gewünscht sind. Musik ist in Mexiko überall. Sie ist hörbar, sichtbar und tief verwurzelt – in der Gesellschaft genauso wie in der Geschichte des Landes. Man muss nicht lange dort sein, um das zu bemerken.

Ich war vermutlich noch ein Baby, als ich das erste Mal mexikanische Musik gehört habe. Als Tochter einer Mexikanerin sind mir die Klänge vertraut, ebenso wie die Sprache. Lateinamerikanische Artists tauchen regelmäßig in den Playlists auf, die Spotify mir vorschlägt. In einer dieser Playlists landete Mitte 2024 auch ein Künstler, den ich bis dahin nicht kannte: *Peso Pluma*. Vor lauter Slang habe ich den Text beim ersten Hören nicht verstanden. Erst nach und nach wurde klar, worum es in *El Gavilán 1* und *El Gavilán*

2 geht: Um den Drogenboss Joaquín „El Chapo“ Guzmán, den ehemaligen Anführer des Sinaloa-Kartells, um Loyalität – und darum, für ihn zu töten. Für mich war das eine Mischung, die ich so nicht kannte: Melodien getragen von Trompeten, Gitarren und Akkordeon, die an traditionelle Volksmusik erinnern – gepaart mit Rap und Texten, in denen Gewalt und die Macht von Drogenkartellen eine zentrale Rolle spielen. Genau diese Kombination macht aus, was heute als *Corridos tumbados* bezeichnet wird – ein Genre, das längst nicht mehr nur Musik ist, sondern Teil einer größeren gesellschaftlichen Debatte.

Die Songs, die zu dem Genre gehören, werden auf Spotify milliardenfach gestreamt. *Peso Pluma* war laut dem Konzern im Jahr 2024 unter den Top 10 der meistgehörten Künstler der Welt.¹ Die Resonanz, die die Musikrichtung hervorruft, spiegelt sich auch in politischen Entscheidungen wider: Mehrere Bundesstaaten gehen inzwischen gegen das Genre vor – unter anderem indem sie Auftritte entsprechender Sängerinnen und Sänger verboten haben.²

Mit diesen Gedanken bin ich ursprünglich in die Planung meines Stipendiums gestartet. Ich wollte verstehen, warum sich so viele Menschen für eine Musik begeistern, die Gewalt darstellt und sie möglicherweise fördert. Eine zusätzliche Dynamik bekam das Thema durch den Gesangswettbewerb *Mexico Canta*, der kurz vor meiner Bewerbung ausgerufen wurde. Die mexikanische Regierung wollte damit einen Versuch starten, bewusst andere Inhalte zu fördern: Musik, die sich an traditionellen Genres orientiert, aber ohne Gewalt und ohne Bezug zum Drogenhandel auskommt – als Gegenentwurf zu den weit verbreiteten *Corridos*.

Noch vor Beginn der Reise wird jedoch deutlich, dass ich meinen Ansatz doch nicht wie geplant umsetzen kann. Der direkte Zugang zu Künstlern aus dem Umfeld der *Corridos tumbados* ist nicht nur schwierig, sondern kann auch mit Risiken verbunden sein. Andererseits haben mir die Recherchen zu dem Wettbewerb auch gezeigt, dass ein ausschließlicher Fokus auf dieses eine Genre das Bild stark verengt hätte. Denn es ist auffällig, wie viele junge Musikerinnen und Musiker sich in Mexiko mit traditionellen

¹ <https://www.deutschlandfunkkultur.de/narcocorrido-saenger-ernestos-barajas-in-mexiko-erschossen-100.html>

² <https://www.bbc.com/mundo/articles/cj45z0xwjx7o>

Genres beschäftigen – mit *Mariachi*, *Trova* oder auch anderen regionalen Musikformen. Während traditionelle Musik in Deutschland wohl eher mit älteren Generationen verbunden wird, scheint sie in Mexiko für viele junge Menschen weiter wichtig zu sein.

Aus diesem Grund habe ich den Fokus meiner Stipendienreise erweitert. Statt nur zu fragen, warum *Corridos* so erfolgreich sind, bin ich nach Mexiko gereist, um herauszufinden, warum traditionelle Musik so präsent bleibt – und wer die jungen Menschen sind, die sie heute weitertragen.

2. Recherchieren in Mexiko: Die ewige Frage nach der Sicherheit

Schon im Auswahlgespräch bei der Heinz-Kühn-Stiftung war die Sicherheit, die ich auf der Reise gewährleisten kann, ein zentrales Thema. Mexiko gilt als eins der gefährlichsten Länder für Journalistinnen und Journalisten. Die Hilfsorganisation *Reporter ohne Grenzen* bezeichnet Mexiko gar als das „gefährlichste Land außerhalb von Kriegsgebieten“. ³ Kurz vor meiner Ankunft in Mexiko wurde der 25-jährige Carlos Castro ermordet – als der bereits elfte Journalist während der Präsidentschaft von Claudia Sheinbaum. Castro war unter anderem Betreiber der Facebook-Seite *Código Norte de Veracruz*, die unter anderem die Sicherheit in dem Bundesstaat immer wieder zum Thema machte. Nach Informationen von Reporter ohne Grenzen war er schon früher bedroht worden und daher zeitweise aus der Stadt geflohen. Am Abend des 8. Januar stürmten maskierte Männer ein Restaurant in seiner Heimatstadt *Poza Rica*, wo er zu Abend aß, und erschossen ihn. Einen Tag nach meiner Rückkehr ist Mexiko in Deutschland dann größer in den Schlagzeilen: Bei einem Militäreinsatz wurde der Drogenboss Nemesio Oseguera Cervantes getötet, der als *El Mencho* bekannt und Chef des mächtigen Kartells *Jalisco Nueva Generación* war. Auch sechs weitere Bandenmitglieder kamen ums Leben. Die Reaktion des Kartells erfolgte schnell: In mehreren Bundesstaaten setzten Mitglieder des Kartells Autos und Busse in Brand und blockierten damit Straßen – auch in Orten, die bei Touristen beliebt sind. ⁴

³ <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/rangliste/laender/68/mexiko>

⁴ <https://www.tagesschau.de/ausland/amerika/mexiko-drogenkartell-100.html#:~:text=Mexikos%20mächtiger%20Drogenboss%20Nemesio%20Oseguera,nach%20Mexiko%20Stadt%20geflogen%20wurde.>

In den sechs Wochen meiner Reise habe ich zwar keine einzige schlechte Erfahrung gemacht und den Eindruck gehabt, dass die Sicherheitslage stabil ist. Die genannten Vorfälle zeigen aber, wie schnell sich die Lage ändern kann – auch wenn man als Tourist eigentlich ein gutes Gefühl hat.

Herausforderungen bei der Recherche in Mexiko

Journalistisch arbeiten bedeutet in Mexiko daher nicht nur, Themen zu finden und Gespräche zu führen, sondern auch, Risiken abzuwägen, Situationen richtig einzuschätzen und die eigene Arbeitsweise anzupassen. Mein ursprüngliches Thema legte es nahe, dass ich bei der Recherche meiner Protagonisten besonders gründlich und vorsichtig vorgehen musste. Bereits vor meiner Reise hatte ich versucht, gezielt Kontakte in die *Corrido*-Szene zu knüpfen. Ausgangspunkt waren Recherchen anderer Medien (u.a. eine Arte-Dokumentation) über *Corridos tumbados* und den aktuellen Hype um das Genre. Die Kontaktaufnahme blieb jedoch erfolglos: Entweder bekam ich keine Antworten oder es gelang mir nicht, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Unter den gegebenen Bedingungen erwies sich der Zugang zu *Narcocorridos* und deren Nähe zu Gewaltstrukturen nicht nur als schwierig, sondern auch als zu riskant. Auch deshalb habe ich den Fokus meiner Recherche – in Absprache mit der Stiftung – angepasst. Es geht nun nicht mehr ausschließlich um eine einzige Musikrichtung, sondern vor allem um die Frage, wie junge Musikerinnen und Musiker traditionelle mexikanische Genres aufgreifen und weiterentwickeln – denn auch hier geht es im Kern oft um Identität, gesellschaftliche Rollen und Machtverhältnisse.



3. La Llegada: Ankommen in Mexiko

Meine Zeit in Mexiko beginnt nicht so, wie ich es mir erhofft hatte. Nachdem ich die ersten beiden Tage in Mexiko-Stadt genutzt habe, um mich mit der Umgebung vertraut zu machen, wollte ich meine Recherche an Tag 3 starten. Die ersten Termine hatte ich bereits aus Deutschland heraus organisiert. Was ich jedoch nicht einkalkuliert hatte, war, dass mir die 2.400 Meter Höhe, auf denen sich die Hauptstadt befindet, gesundheitlich dermaßen zu schaffen machen würden. So werde ich drei Tage nach meiner Ankunft mit extrem starken Gliederschmerzen und Unwohlsein wach, was ich vorher so noch nie erlebt hatte. Die Ferndiagnose meines Arztes am Telefon ist relativ schnell gestellt: Höhenkrankheit.



Erdbeben-Warnung auf meinem Handy

Meine ersten Termine müssen also ausfallen. Ich bleibe im Bett, werde in der Nacht aber wieder mit voller Wucht aus dem Schlaf gerissen. Ein schriller Alarmton macht mich wach, den ich sonst nur vom Warntag in Deutschland kenne. Immerhin weiß ich dadurch, dass es ernst sein muss und ein Alarm um kurz vor eins keine Probe sein kann. Auf meinem Handy steht das, wovor ich Sorge hatte: *Sismo*, also Erdbeben. Mexiko liegt in einer seismisch aktiven Zone. Alleine im Januar gab es laut dem Nationalen Erdbebendienst rund 4.800 Erschütterungen im ganzen Land.⁵ Erst am 2. Januar, kurz vor meinem Abflug, kam es im Bundesstaat Guerrero zu einem stärkeren

Erdbeben, durch das zwei Menschen ums Leben kamen. Aus Sorge, dass ich so etwas miterleben könnte, hatte ich mich vorher informiert, wie ich mich für so einen Fall vorbereite. Im Schockzustand stehe ich also auf und schnappe meinen Rucksack, den ich genau dafür jeden Abend gepackt habe – inklusive Pass, geladener Powerbank, einer Jacke, Schlüsseln und Portemonnaie. Ich laufe aus dem Haus auf die Straße, wo auch schon viele Nachbarn stehen, teilweise in Wolldecken eingewickelt. Aus Lautsprechern auf der

⁵ <http://www.ssn.unam.mx/sismicidad/resumen-mensual/>

Straße wiederholt eine roboterähnliche Stimme immer wieder *Alerta sismica, Alerta sismica*. Dann passiert: Nichts. Nach 15 Minuten gehen die ersten Nachbarn wieder in ihre Häuser, der Alarm verstummt. Erst dann kommt ein älterer Mann, der offensichtlich im gleichen Haus wie ich wohnt, seelenruhig – und deutlich zu spät für mein Empfinden – das Treppenhaus heruntergelaufen. Er hält seinen Kopf durch die Haustür, schaut rechts, links und nickt mir dann wohlwollend zu. *No pasa nada*, sagt er grinsend, es passiert nichts. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, dreht er sich wieder um und geht zurück ins Haus. Wenn die Menschen hier so entspannt sind, kann ich es auch sein, denke ich mir. Nur mein Puls sieht das für den Rest der Nacht offenbar anders.

Organisation der Recherche vor Ort

Durch meinen Reiseplan hatte ich bereits eine relativ konkrete Vorstellung davon, was ich in den sechs Wochen abdecken will. Doch wie so oft im journalistischen Alltag, sollten sich die Pläne im Laufe der Reise noch ändern. Ich mache mich vor allem über Instagram auf die Suche nach Bands, Musikerinnen und Musikern, die zu meiner Recherche passen, und schreibe sie über die Plattform an. Was ich bei allen Anfragen wahrnehme, ist eine anfängliche Skepsis. Warum interessiert sich eine Journalistin aus Deutschland ausgerechnet für traditionelle mexikanische Musik? Das ist die Frage, die mir alle meine Gesprächspartnerinnen und -partner früher oder später stellen. Nachdem ich meine Motivation ausführlicher dargelegt habe, sagen mir fast alle schnell zu.

4. Corridos: Ein umstrittenes Genre?

Bevor ich nach Mexiko geflogen bin, hatte ich eine Vorstellung davon, was *Corridos* sind: Musik mit tiefen historischen Wurzeln, die sich im Laufe der Zeit stark verändert hat und heute vor allem wegen ihrer Verbindung zu Drogen und Gewalt diskutiert wird. Wie vielschichtig diese Debatte tatsächlich ist und wie unterschiedlich Menschen in Mexiko selbst darüber denken, wurde mir aber erst vor Ort bewusst. Im Folgenden geht es daher zunächst um die Geschichte des Genres – und dann um Luis, einen jungen *Corrido*-Sänger aus Mexiko-Stadt, den ich getroffen habe.

4.1. Von Revolutionshelden und Kartellbossen

Ein Blick auf die Entwicklung des Genres zeigt, dass es schon immer eng mit gesellschaftlichen Prozessen verbunden war. Ursprünglich entstanden *Corridos* im 19. Jahrhundert als eine Art „gesungene Nachrichten“. Sie erzählten von historischen Ereignissen, insbesondere von der Mexikanischen Revolution, und machten politische und soziale Entwicklungen für die Bevölkerung zugänglich. Später veränderten sich die Inhalte: Mit dem Aufkommen moderner Medien und neuen gesellschaftlichen Realitäten rückten andere Themen in den Vordergrund. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden die sogenannten *Narcocorridos*, die sich mit Drogenhandel, -schmuggel und kriminellen Netzwerken beschäftigten. Figuren aus der organisierten Kriminalität wurden dabei teilweise ähnlich dargestellt wie zuvor revolutionäre Helden – als mächtige, erfolgreiche oder einflussreiche Persönlichkeiten.⁶

Auch die Kartelle selbst wissen um die Macht der Musik. Daher kommt es bis heute vor, dass sie Musikerinnen und Musiker bezahlen, um sich durch ihre Lieder verherrlichen zu lassen. Dadurch werden allerdings auch die Künstlerinnen und Künstler Teil des Konflikts und zum potentiellen Ziel für verfeindete Kartelle. Im Mai des vergangenen Jahres wurden beispielsweise fünf Mitglieder der Gruppe *Fugitivo* ermordet. Im August wurde Ernesto Barajas erschossen – Sänger der Gruppe *Enigma Norteño*, die ebenfalls *Narcocorridos* in ihrem Repertoire hat.⁷

Eine Weiterentwicklung des Genres sind die *Corridos tumbados*. Musikalisch verbinden sie traditionelle Elemente wie Akkordeon, Gitarren und Trompeten mit Sounds aus Hip-Hop, Trap und Reggaeton. Diese Mischung macht sie besonders anschlussfähig für ein junges Publikum, das sowohl mit mexikanischen Traditionen als auch mit globaler Popkultur aufwächst. Ein zentraler Faktor für den Erfolg dieser Musik ist ihre Verbreitung über soziale Medien. Plattformen wie TikTok, YouTube oder Instagram ermöglichen es Künstlern, ein großes Publikum zu erreichen und Trends schnell zu verbreiten. Dadurch

⁶ <https://www.nmas.com.mx/tendencias/evolucion-del-corrido-asi-cambio-del-tradicional-al-tumbado-canto-al-narcotrafico/>; <https://es.rollingstone.com/la-historia-de-los-corridos-los-4-pilares-que-marcaron-el-genero/>

⁷ <https://www.deutschlandfunkkultur.de/narcocorrido-saenger-ernestos-barajas-in-mexiko-erschossen-102.html>

gewinnen *Corridos tumbados* nicht nur in Mexiko, sondern auch international an Bedeutung und die Künstler an Bekanntheit.⁸

Viele Songs greifen Themen wie Reichtum, Macht und sozialen Aufstieg auf. Luxusgüter wie Autos, Schmuck oder Markenbekleidung werden als Symbole für Erfolg dargestellt. Für manche Jugendliche kann das eine starke Anziehungskraft entfalten, insbesondere in einem Kontext, in dem soziale Ungleichheit und begrenzte Aufstiegschancen eine Rolle spielen.⁹ Auf der anderen Seite sagen viele Expertinnen und Experten, dass *Corridos tumbados* die Realität nicht erschaffen, sondern sie lediglich darstellen. Gewalt, Ungleichheit und die Macht des organisierten Verbrechens gehören in vielen Teilen Mexikos zum Alltag – sie tauchen dementsprechend auch in Musik, Filmen oder sozialen Medien auf. Die Songs greifen diese Themen auf, erzählen sie weiter und machen sie für ein großes Publikum sichtbar. In diesem Sinne seien sie eher ein Spiegel der Verhältnisse und nicht deren Auslöser.¹⁰

In einigen Regionen Mexikos wird versucht, die Verbreitung von *Corridos tumbados* einzuschränken oder Auftritte zu verbieten. Die Idee dahinter: Gewalt soll nicht noch zusätzlich verherrlicht werden. Gleichzeitig gibt es viel Kritik an solchen Maßnahmen. Verbote, so das Argument, lösen die eigentlichen Probleme nicht. Im Gegenteil: Sie könnten die Musik sogar noch interessanter machen oder verhindern, dass man sich überhaupt mit den Themen auseinandersetzt. Die Debatte bewegt sich damit zwischen dem Wunsch, etwas zu kontrollieren, und der Frage, wie viel kulturelle Freiheit nötig ist.

⁸ <https://www.bbc.com/mundo/noticias-65404545>; <https://www.vogue.mx/articulo/corridos-tumbados-que-son>

⁹ <https://ciencia.unam.mx/leer/1557/corridos-tumbados-y-otros-generos-musicales-logran-influir-en-las-juventudes->

¹⁰ <https://vivedl.com/narcocorridos-entre-la-realidad-la-censura-y-la-cultura-popular/>

4.2. Luis Corona aus Mexiko-Stadt

Obwohl ich vor Ort aus den genannten Gründen nicht mehr zu *Corridos* recherchieren wollte, begeben sich mich über Instagram auf die Suche nach Nachwuchskünstlern, die am Wettbewerb *Mexico Canta* teilgenommen haben. Zufällig finde ich einen Künstler namens Luis Corona. Aus seinem Instagram-Profil mit rund 7.000 Followern kann ich ablesen, dass er regelmäßig Auftritte in Bars, aber auch auf größeren Bühnen hat. Die Musik: In meinen Ohren eindeutig *Corridos*, was er auf seinem Profil aber nicht so benennt.



Im Gespräch mit Luis mitten in Polanco

Stattdessen spricht er von *Reggaetón Imperial*. Aus Neugier an seiner Musik nehme ich mit Luis Kontakt auf und bekomme recht schnell eine Antwort. Da ich in der Kommunikation ein sicheres Gefühl habe, frage ich ihn nach einem Treffen.

Ein Auftritt oder eine Aufnahme stehen zu der Zeit nicht an. Daher einigen wir uns darauf, uns mitten in Polanco zu treffen, einem der wohlhabendsten Viertel von Mexiko-Stadt. „Wir sind gleich da“, schreibt mir Luis kurz vor der vereinbarten Zeit und ich werde etwas nervös: Wer ist wir? War es vielleicht doch keine gute Idee, mich alleine mit ihm zu verabreden? Zwischen den Bäumen sehe ich ihn dann auf mich zulaufen. An der Hand: Seine Freundin Fatima, die während des Interviews ein paar Fotos macht und mir später erzählt, dass auch sie sich schon mit der Thematik auseinandergesetzt hat. Schnell fällt mir das Abbild auf, das er auf seinem Unterarm tätowiert hat: Es ist Jesus Malverde, auf den ich Luis später ansprechen werde. Er trägt blitzende Ohringe, eine auffällig große

Uhr am rechten Handgelenk, einen großen, silbernen Ring und unter seinem seidenen Hemd blitzt eine markante Kette mit silbernen Gliedern hervor. Ich hatte keine konkrete Erwartung an sein Aussehen – und trotzdem hatte er sie erfüllt.



Der 26-Jährige war nicht „schon immer“ Musiker und stammt auch nicht aus einer musikalischen Familie, sondern hat eher zufällig seinen Weg dahin gefunden. Er zog während der Corona-Pandemie nach Oaxaca, wo er neben seinem Studium der Ingenieurwissenschaften Geld im Betrieb seines Onkels verdiente. Der Ausgangspunkt für seinen bisherigen Werdegang war, als er bei einem Familientreffen ermutigt wurde, Karaoke zu singen. Er fing danach an, unter anderem in Restaurants zu singen. Erst durch die Rückmeldungen der

Menschen wurde ihm sein Talent bewusst. Dieses Talent nehme auch ich wahr. Luis' Songs klingen professionell, seine Stimme passt zu den Klängen des Corrido-Sounds. Schon vor unserer Begegnung habe ich mich näher mit Luis' Musik beschäftigt: Auf Spotify hat er über 6.000 Hörerinnen und Hörer pro Monat. 2025 veröffentlichte er sein Album *Incorum*. Einige seiner Texte darauf sind sehr romantisch. Das Lied *Esterlinas* (dt. Sterling), wird er mir später erzählen, hat er geschrieben, um eine Frau an seiner Seite zu manifestieren. Auf den Tag ein Jahr später lernt er seine Freundin Fatima kennen. In anderen Songs erzählt er seine Geschichte, die eines Jungen, der schon früh gelernt hat, sich durchzubeißen, hart gearbeitet und jetzt seine Bühne gefunden hat. Doch andere Lieder klingen in meinen Ohren wie das, was ich als corridos tumbados kennen gelernt habe. In seinem Song *03 de Mayo* zusammen mit Titi Alvarez wird das besonders deutlich:

*Es 3 de mayo en Culiacan,
la banda ya empezó a tocar,
Vamos todos a festejar,
Santo Patrón de la Ciudad,*

*Bien cuidado yo estaré,
el brazalete yo traeré,
la bendición es del jefe,
Jesús Malverde, en proceder,*

*Vamos a festejar al Santo,
todos en la plaza,
la fiesta arrancando.*

*Es ist der 3. Mai in Culiacán,
die Band hat schon angefangen zu spielen.
Lasst uns alle feiern,
den heiligen Schutzpatron der Stadt.*

*Gut behütet werde ich sein,
das Armband werde ich tragen.
Der Segen kommt vom Boss,
Jesús Malverde begleitet mein Handeln.*

*Lasst uns den Heiligen feiern,
alle auf dem Platz –
das Fest hat begonnen.*

Der Grund, warum ich diesen Text auffällig finde, ist der Name Jesús Malverde. Malverde ist eine Figur der mexikanischen Geschichte, deren tatsächliche Existenz nicht nachgewiesen ist. Der Überlieferung nach soll er um die Wende zum 20. Jahrhundert im Bundesstaat Sinaloa gelebt haben. Malverde wird häufig als eine Art „Robin Hood“ beschrieben, der Reiche bestahl und Arme unterstützte. Obwohl er von der katholischen Kirche nicht als Heiliger anerkannt ist, wird er bis heute von vielen Menschen verehrt, die ihn in persönlichen Notlagen um Hilfe bitten – zum Beispiel bei finanziellen Problemen oder Migration.

Mir ist Malverde aber aus einem anderen Kontext bekannt. Auch Personen aus dem Drogenmilieu sehen ihn als Schutzfigur. Daher wird er auch „Heiliger der Narcos“ genannt. Wie ich in Mexiko lerne, ist diese Zuschreibung jedoch nur ein Teil seiner Bedeutung und greift zu kurz, da seine Verehrung weit darüber hinausgeht und eng mit sozialen Ungleichheiten in Mexiko verbunden ist.

Für Luis hat Jesús Malverde vor allem eine persönliche und spirituelle Bedeutung, die sich – so sagt er – klar von kriminellen Assoziationen abgrenzt. Er lernte die Figur über einen Cousin kennen und besuchte die Kapelle in Sinaloa, lange bevor er professionell Musik machte. In entscheidenden Momenten seines Lebens wandte er sich an Malverde – etwa, als er um berufliche Orientierung bat oder als ein Cousin nach einem Gewaltverbrechen in Lebensgefahr schwebte. Luis beschreibt Malverde dabei bewusst nicht als „Narco-Heiligen“, sondern als spirituelle Kraft, die für ihn eng mit seinem Glauben verbunden ist. Diese persönliche Erfahrung floss auch in seine Musik ein. Dass er Malverde im Lied *03 de*

Mayo erwähnt ist für ihn daher keine Würdigung eines Narco-Heiligen, sondern Ausdruck von Dankbarkeit und Glauben.

Je länger ich mich mit Luis' Musik beschäftige, desto deutlicher wird, dass sie sich nicht so einfach in die gängigen Kategorien einordnen lässt. Einerseits greift er Elemente auf, die ich aus *Corridos tumbados* kenne – musikalisch wie thematisch. Andererseits erzählt er Geschichten, die nicht eindeutig in das Bild passen, das in der öffentlichen Debatte häufig von *Corridos* gezeichnet wird. Gerade vor dem Hintergrund der Kritik an Narcocorridos und der Frage, welche Rolle Musik in einem von Gewalt geprägten Kontext spielt, stellt sich deshalb zwangsläufig eine andere Frage: Wie versteht jemand wie Luis selbst das Genre, in dem er sich bewegt?

Für ihn sind *Corridos* in erster Linie eine Form der musikalischen Erzählung und nicht auf ein bestimmtes Thema festgelegt. Traditionell berichten sie von realen Ereignissen und Personen, was bis in die Zeit der mexikanischen Revolution zurückreicht. Luis will nach eigener Aussage an diese Tradition anknüpfen und versteht den *Corrido* als Möglichkeit, Lebensgeschichten zu erzählen. Als Songwriter habe man die Möglichkeit, sich von Menschen ihre Erfahrungen schildern zu lassen und diese zu Liedern zu verarbeiten, unabhängig davon, ob es sich um einen Polizisten, einen Arbeiter oder eine andere Person handelt.

Gleichzeitig grenzt er sich klar von der verbreiteten Gleichsetzung von *Corridos* mit dem Drogenmilieu ab. Zwar erkennt er an, dass sogenannte Narcocorridos insbesondere in der Vergangenheit eine große Rolle gespielt haben und oft durch explizite Darstellungen von Gewalt und Kriminalität geprägt waren. Für ihn handelt es sich dabei jedoch um eine spezifische Phase innerhalb der Entwicklung des Genres, nicht um dessen Kern. Moderne *Corridos* seien vielfältiger und thematisch offener.

Zu den aktuellen Debatten rund um das Genre hat Luis eine klare Meinung – nicht zuletzt, weil er auch selbst Teil davon ist. Die Frage, ob man *Corridos* überhaupt „canceln“ könne, beantwortet er ohne zu zögern: Nein, sagt er. Dafür seien sie viel zu tief in der mexikanischen Geschichte verankert. Schon zur Zeit der Revolution wurden *Corridos* über Figuren wie Pancho Villa gesungen, der zu der Zeit als Rebellenführer eine zentrale Rolle hatte. Für Luis sind *Corridos* deshalb kein kurzfristiger Trend, sondern eine Art, von der Realität zu erzählen. Diese Realität lasse sich nicht einfach abschalten. Immer wieder

betont er dabei, dass ein *Corrido* nicht automatisch etwas mit Drogenhandel zu tun haben müsse. Für ihn kann ein Lied genauso gut von einem Polizisten handeln, von jemandem, der sich hocharbeitet, oder einfach von einem Leben, das erzählt werden will. Genau darin liegt für ihn der Kern des Genres – und auch der Grund, warum es sich nicht einfach verbieten lässt.

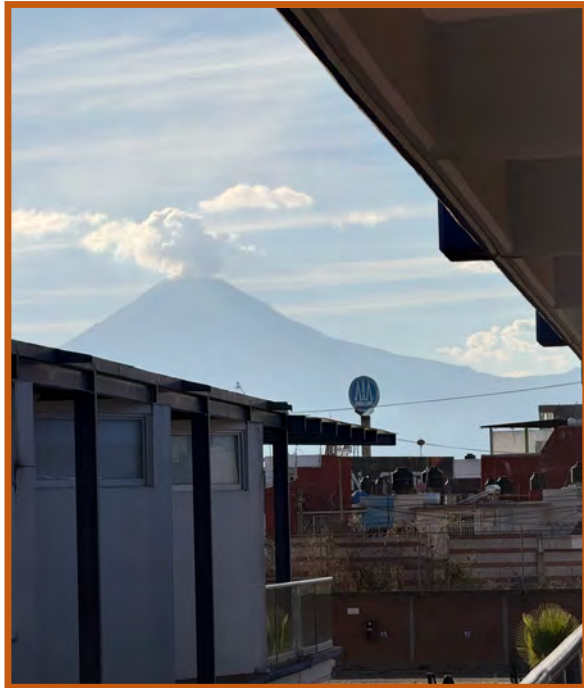
5. Tanz in der mexikanischen Folklore: Fernando Adrian aus Puebla

Nach etwa zehn Tagen in Mexiko-Stadt, in denen ich vor allem viel über Höhenkrankheit und Corridos gelernt habe, geht es für mich in die nächste Stadt: Puebla. Etwa drei Stunden dauert die Busfahrt dahin. Eineinhalb Stunden davon entfallen allein darauf, es aus dem Hauptstadt-Verkehr raus auf die Autobahn zu schaffen. Ursprünglich sollte Puebla für mich nur ein Sightseeing-Zwischenstopp sein. In meinem persönlichen Umfeld hatte ich gehört, dass die Stadt nicht nur eine der sichersten, sondern auch eine der schönsten sein soll. Als ich mich – wieder



über Instagram – über die lokale Kultur schlau machen will, stoße ich auf einen Instagram-Kanal, der voll mit regionalen Tänzen ist. Er wird betrieben von einem jungen Mann namens Fernando Adrian. Wenn ich schon einmal da bin, warum dann nicht nach einem Treffen fragen – denke ich mir. Auch seine Antwort erfolgt prompt. Zufällig findet am nächsten Tag ein Training seiner Tanzgruppe statt, zu dem er mich einlädt. Eigentlich sollte dieser Termin nicht in diesem Bericht landen. Ich entscheide mich trotzdem dafür, da Fernando mir viele Dinge nennen wird, die sehr gut zu dem Thema passen.

Am darauf folgenden Tag stehe ich also vor einer Schule in Puebla, die durch einen großen, blauen Stahlzaun abgesichert ist. Fernando hatte gesagt, ich solle ihm schreiben, wenn ich da bin, damit er mich zum Raum bringen kann. Sicherlich macht er das aus Höflichkeit. Für die Orientierung wäre das aber nicht nötig gewesen. Denn ich kann mir schon denken, wo ich hin muss: Über den ganzen Schulhof höre ich das Scheppern von Schuhen, die



rhythmisch auf einen Fliesenboden schlagen. Fernando begrüßt mich mit einem breiten Grinsen und einer Umarmung und führt mich über eine Veranda, von der man eine grandiose Sicht auf den Popocatepetl hat, in einen Klassenraum. Ungefähr 20 Menschen tanzen darin paarweise einen Tanz, der für mich spontan aussieht wie eine Mischung aus Stepptanz und Discofox. Vorne, an der vollverspiegelten Wand, stehen drei Trainerinnen und Trainer, die mit lauten Rufen den Takt angeben. In den beigen

Fliesen des Klassenraums fallen mir einige Löcher auf, durch die der Untergrund zum Vorschein kommt, an anderen Stellen liegen die Fliesen nur noch lose und mosaikartig zusammen. Ob der Boden durch das Tanzen leidet? „Ja, das ist gut möglich“, sagt mir Fernando in einer kurzen Pause, in der er prustend vor mir steht. Fernando beschäftigt sich erst seit wenigen Jahren stärker mit mexikanischer Folklore. Als er vor drei Jahren in Chiapas traditionelle Tänze sieht, ist seine Leidenschaft geweckt. Er beschließt, sich selbst einer Folkloregruppe anzuschließen und findet das *Ensamble Folklórico Mauistik Quetzalcoátl* in seiner Heimatstadt Puebla.

Der Tanz, den die Gruppe heute übt, nennt sich *Jopala*. Er gehört zu einer Vielzahl von regionalen, mexikanischen Tänzen, die über Gruppen wie die von Fernando weitergegeben werden. Nach dem vierstündigen Training nehmen wir im Klassenzimmer nebenan Platz. Er erzählt mir, dass er das Tanzen anfangs unterschätzt hat: „Ich dachte, es wäre einfach, aber das ist es nicht. Man braucht Koordination, die richtige Technik und vor allem viel Disziplin.“ Von Stepptanz hat er im Übrigen noch nie gehört. Auch als ich

ihm ein Video zeige, schüttelt er den Kopf. In Mexiko nennt man das, was ich für Steppen gehalten habe, *zapateo*.

Für Fernando ist Folklore tanzen ein Hobby – Geld verdienen kann man dadurch nicht. Man werde mit Applaus bezahlt, erzählt er mir. Aber warum genau ist es ihm so wichtig, nicht nur selbst zu tanzen, sondern auch noch einen Instagram-Kanal über Folklore zu führen, der regelmäßig bespielt werden will? „Folklore sollte für jedes Land wichtig sein, denn sie ist eng verknüpft mit Bräuchen, Traditionen und unseren Wurzeln“, sagt er. „Sie sollte auch für jüngere Leute wichtig sein, denn sie sind es, die unsere Tänze in Zukunft repräsentieren werden.“ Fernando sieht hinter dem Tanz also auch einen kulturellen Auftrag. Aus seiner Sicht ist es jedoch schwierig, junge Menschen heutzutage für Folklore zu begeistern – es fehle der finanzielle Anreiz. Stattdessen konzentrierten sich viele eher zum Beispiel auf berufliche Ziele. Die, die beim Tanzen bleiben, seien die, die es wirklich lieben.



Blick in den Klassenraum, der temporär zur Tanzschule wird

Stereotype und das Fehlen von Männern in der Folklore

Dazu kommt ein Problem, das Fernando von sich aus anspricht: In vielen Folkloregruppen fehlen Männer – auch wenn mir das in seiner Tanzgruppe nicht aufgefallen ist. Er erzählt von Ensembles, in denen ein Tänzer 15 Tänzerinnen gegenüber stehe. Den Grund dafür sieht er unter anderem in der Vorstellung, was in Mexiko als „männlich“ gilt. „Hier in Mexiko war es lange normal zu hören, dass ein Mann, der tanzt, schwul ist. Das hat dazu geführt, dass viele gesagt haben, nein, das ist nichts für mich“, sagt er. Auch wenn sich die Sichtweise langsam verändere, sei sie noch nicht verschwunden. Hinzu komme, dass Männer schon früh den Druck verspüren, Geld verdienen zu müssen, statt Zeit in ein Hobby wie Folklore zu investieren.

Trotzdem glaubt Fernando nicht, dass traditionelle Tänze verschwinden werden – eher würden sie sich ändern. Viele Gruppen nähmen regionale Tänze und passten sie für Bühnenauftritte an. Kostüme würden verändert, Choreografien erweitert oder Bewegungen stärker dramatisiert. „Jede Gruppe gibt dem Tanz ihren eigenen Stil“, sagt er. Dadurch entstehe zwangsläufig eine modernisierte Form von Tradition. Gerade darin sieht Fernando aber auch eine Chance: Menschen überhaupt erst wieder für Folklore zu interessieren.

Die Sicht der Tanzlehrer

Auch die drei Trainerinnen und Trainer, die vorne im Klassenraum den Takt vorgeben, sehen in Folklore weit mehr als nur Tanz. Mauricio Paque und sein Bruder Alejandro leiten gemeinsam mit Fátima Herrera die Folkloregruppe, in der auch Fernando tanzt. Für sie ist Folklore vor allem ein Mittel kultureller Selbstvergewisserung. „Sie gibt uns Identität“, sagt Mauricio. Traditionen, Feste, Kleidung, Musik oder regionale Küche – all das gehöre dazu. Folklore bedeute nicht nur Tanz, sondern die Gesamtheit dessen, „was Mexiko ausmacht“.

Immer wieder sprechen die drei davon, wie wichtig es sei, Traditionen sichtbar zu halten. Gerade außerhalb Mexikos werde das Land oft auf Gewalt oder Kriminalität reduziert. Folklore habe die Kraft, dem etwas entgegenzusetzen. Die Kultur Mexikos sei darüber hinaus etwas, was schon früh vermittelt werde: Schon in der Grundschule lernen Kinder regionale Tänze und Bräuche kennen. Schulaufführungen orientieren sich häufig an folkloristischen Traditionen. Dadurch entstehe früh ein Bezug zur eigenen kulturellen Herkunft. Aber auch Mauricio stellt klar: Folklore ist nichts, womit sich Geld verdienen

lässt. Die meisten Gruppen arbeiteten unabhängig und finanzierten sich selbst. Staatliche Unterstützung gebe es kaum. „Wenn man uns für das bezahlen würde, was wir tun, hätten wir viel Geld“, sagt Mauricio und lacht. Tatsächlich aber basiere die Arbeit vor allem auf persönlichem Engagement. Allein in Puebla gebe es rund 70 unabhängige Folkloregruppen.

Auch die Tanzlehrer sind der Ansicht, dass sich Folklore stetig verändert. Tänze würden sich wandeln, Musikstile sich vermischen. Während früher ausschließlich traditionelle *Huapango*-Musik gespielt worden sei, würden heute auch moderne *Cumbias* mit denselben Instrumenten interpretiert. Viele Choreografien entstünden durch Recherchearbeit: Gruppen reisen in bestimmte Regionen, gehen auf lokale Feste, sprechen mit Bewohnern und rekonstruieren daraus Bühnenversionen traditioneller Tänze. Folklore bedeutet für sie also kulturelle Bewahrung, indem sie regionale Traditionen sichtbar halten.

6. Trova: *Trio armónico* mit Maggie Magaña aus Mérida



Von Puebla geht es für mich weiter nach Yucatán. Die Halbinsel ist in Deutschland wohl eher für karibische Strände, Maya-Ruinen wie *Chichén Itzá* und *Cenotes* bekannt und weniger für musikalische Traditionen. Dabei entwickelte sich dort mit der *Trova Yucateca* eins der romantischsten Musikgenres Mexikos. Beeinflusst wurde es unter anderem von kubanischen und karibischen Rhythmen wie dem *Bolero*. *Trova* wird dominiert von Gitarren, klingt sehr ruhig und wirkt

damit wie ein Gegenentwurf zu Genres wie dem *Corrido*. Inhaltlich kreisen die Lieder vor allem um Liebe, Sehnsucht, Romantik und die Verehrung eines geliebten Menschen.

In der Hauptstadt Mérida werde ich auf ein Projekt aufmerksam, das ich für meine Recherche besonders interessant finde: *Trova joven* – eine Sendung des Regionalsenders *Tele Yucatán*. Junge Musikerinnen und Musiker bekommen dort einmal in der Woche die Chance, aufzutreten und ihre Lieder zu präsentieren. Über Instagram schreibe ich mit Francisco Balam, der selbst bei *Tele Yucatán* arbeitet, das Format entwickelt hat und Musiker ist. Er bietet mir die Gelegenheit, bei der nächsten Aufzeichnung von *Trova joven* dabei zu sein. Das Besondere: Sie soll in einem Museum in Mérida stattfinden. Leider kommt es dazu aber nicht, da der Verantwortliche auf Seiten des Museums absagt und die Aufzeichnung so schnell nicht an einen anderen Ort verlegt werden kann. Francisco und ich beschließen, uns spontan woanders zu treffen. Er schlägt mir ein Starbucks-Café vor, das aus mehreren Räumen bestehen und damit passend für ein Interview sein soll. Ich vertraue seiner Einschätzung und fahre hin.



Neben Francisco (21) kommen auch Margarita Magaña (28), Alfredo Echeverría (27) und José Zetina Fernández (22) dazu. Die drei jungen Männer bilden zusammen das *Trio armónico*, das regelmäßig kleinere Auftritte hat. Margarita begleitet sie oft – zum Beispiel bei gemeinsamen Auftritten in *Trova joven*.

Sie alle verbindet die Idee, *Trova* als junge Generation weiterzuführen. Die Gruppe entstand eher zufällig über gemeinsame Kontakte und Musikschulen. Francisco lernte die Musik am *Centro Estatal de Bellas Artes* kennen. Dort hatte er gemeinsam mit einem Mitschüler die Idee, ein eigenes Trio zu gründen. Über einen Lehrer lernen sie später Alfredo kennen und nahmen 2023 erstmals an einem Musikwettbewerb in Mérida teil. Sie

belegten den dritten Platz und beschlossen danach, gemeinsam weiterzuarbeiten. José kam erst später dazu, als die Gruppe nach einer neuen Stimme gesucht hat. Margarita arbeitet parallel in mehreren Projekten und singt unter anderem auch *Mariachi*.

Auch der Weg zur Musik verlief bei allen unterschiedlich. Francisco kommt nicht aus einer Musikerfamilie und brachte sich Keyboard und Gitarre zunächst selbst bei. Erst während seiner Ausbildung begann er, sich intensiver mit der Geschichte der *Trova* auseinanderzusetzen. Besonders beeindruckt habe ihn die große musikalische Leistung früherer Generationen yucatekischer Musiker. Alfredo wiederum kam ursprünglich über Rockmusik zur Gitarre. Er erzählt von den Beatles und Guns N' Roses und davon, wie ein Schulfreund ihm die ersten Akkorde zeigte. Die ersten *Trova*-Lieder lernte er später in einem Schulprojekt für den Muttertag. José beschreibt Musik dagegen als Teil seines gesamten familiären Umfelds. Seine Eltern sangen beide, Verwandte komponierten oder spielten Instrumente. Aufgewachsen sei er mit Künstlern wie José José, Juan Gabriel oder Vicente Fernández. Margarita begann schon als Kind in Chören zu singen. Später folgten Gesangsunterricht, Klavier- und Theorieunterricht sowie eine Ausbildung am *Centro Estatal de Bellas Artes*. Heute arbeitet sie selbst als Gesangs- und Klavierlehrerin und singt neben der *Trova* auch im *Mariachi*.

Für alle vier ist die *Trova* weit mehr als nur traditionelle Musik. Francisco beschreibt sie als *algo muy nuestro*, als etwas sehr Eigenes und etwas, das eng mit der Identität Yucatáns verbunden ist. Besonderen Wert legen sie auf die Texte, in denen viele Metaphern und Naturbilder genutzt werden. Viele Stücke, findet er, wirken eher wie Gedichte statt wie Lieder. Alfredo erwähnt beispielsweise die vielen Vogelmotive in den Liedern: *el pájaro azul, las golondrinas* oder *la torcasita* (dt. der blaue Vogel, die Schwalben, das Täubchen). Francisco sagt, dass sich über die *Trova* besonders gut Gefühle ausdrücken ließen, *sin ninguna palabra malsonada*, also ohne ein Wort vulgärer Sprache. Gerade diese Eleganz unterscheide die *Trova* für sie von vielen aktuellen Musikrichtungen.

Distanz zu anderen Genres wie *Corridos Tumbados* und *Reggaetón*

Mit Genres wie *Corridos Tumbados* und *Reggaetón* können sie nichts anfangen. Für mich wird schnell klar, dass nicht nur ich *Trova* als Gegenentwurf zu den modernen *Corridos* sehe, sondern auch die vier Musiker. Francisco lehnt die Genres nicht pauschal ab. Er

kennt den Entstehungskontext von *Corridos*. Früher hätten sie Geschichten erzählt und Erfahrungen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen transportiert. Heute werde die Musik nur noch produziert, um möglichst erfolgreich verkauft zu werden. Die Musik an sich sei „unschuldig“ – im Gegensatz zu den Texten und der Art und Weise der Kommerzialisierung.

José formuliert seine Kritik deutlicher. Auch ihm gefallen viele moderne Songs wegen der Texte nicht: „Sie setzen Frauen herab, sie sprechen über Drogen, über viele Dinge, und jungen Leuten setzen sich diese Ideen dann im Kopf fest und sie fangen an, Unsinn zu machen. Sie glauben irgendwann wirklich an das, was sie da singen.“ *Trova* mag er auch deshalb lieber, weil sie ihm das Gefühl gibt, dass die Musik sie wirklich repräsentiert.

Eine weitere Herausforderung sehen sie darin, wie stark die Musik durch Streamingplattformen, Marketing und schnelle Trends geprägt wird. Francisco erklärt sich damit, warum alte Musik aus den vierziger und fünfziger Jahren bis heute gehört wird: Sie hatten eine Botschaft. Aktuelle Musik werde dagegen oft nur eine Zeit lang gehört und anschließend vergessen.

Auf die Frage, ob Menschen ihres Alters die *Trova* nicht als etwas Altbackenes wahrnehmen könnten, stimmt Francisco mir zu. Auch er hat es erlebt, dass viele überrascht sind, wenn sie das junge Trio auf der Bühne sehen. Die Frage, die sie dann hören: „Wie kann es sein, dass ihr so jung schon solche Lieder singt?“ Für die Gruppe scheint genau darin aber auch eine Motivation zu liegen. Sie wollen zeigen, dass traditionelle Musik nicht automatisch mit etwas Vergangenen gleichzusetzen ist und andere für *Trova* begeistern.

Das versuchen sie auch mit *Trova Joven* auf *Tele Yucatán*. Gleichzeitig merkt die Gruppe aber auch, wie schwierig es geworden ist, dort ihr Publikum zu erreichen. Lokales Fernsehen habe heute kaum noch dieselbe Reichweite wie früher. Deshalb überlegen sie bereits, wie sich das Format verändern ließe — mit mehr Nähe zum Publikum, öffentlichen Aufnahmen oder neuen Präsentationsformen.

7. Mariachi Femenil: Maria de la Luz aus Guadalajara

Mariachi ist die Musikrichtung, die man in der ganzen Welt wohl am ehesten mit Mexiko in Verbindung bringt. Der Klang von Trompeten, Violinen und Gitarren gilt weltweit als Soundtrack Mexikos. Seine Ursprünge liegen im westmexikanischen Bundesstaat Jalisco, genauer gesagt der Region rund um die Stadt Cocula, die sich selbst auch als „Wiege des Mariachis“ bezeichnet.¹¹ Die besondere Bedeutung des Genres für das Land zeigt sich auch darin, dass Mariachi seit 2011 zum immateriellen Kulturerbe der UNESCO gehört. Da ich Mariachi auf einer Recherchereise, die Musik zum Thema macht, nicht auslassen kann, mache ich mich auf den Weg nach Jalisco – genauer nach Guadalajara, der mit etwa 5,2 Millionen Einwohnern (in der Metropolregion) zweitgrößten Stadt Mexikos. Mir war schnell klar, dass ich nicht einfach nur irgendeinen Mariachi begleiten möchte. Ich bin überzeugt, dass in den Köpfen vieler ein bestimmtes Bild verankert ist: Nämlich hauptsächlich Männer, die eine solche Gruppe bilden. Wenn überhaupt, ist eine Frau mal als Sängerin eingesetzt. Inzwischen gibt es in Mexiko aber auch immer mehr rein weibliche Gruppen – und das in einem Genre, das (so meine Annahme) stark männlich geprägt ist. Ich suche also gezielt nach einer Frauengruppe. Über Instagram finde ich *Mariachi Corona Femenil de Guadalajara* und trete mit der Leiterin María de La Luz Lopez Cobrales in Kontakt, die mich zur wöchentlichen Probe einlädt.

Ikonischer kann der Treffpunkt für eine Probe und ein Gespräch über Mariachi wohl nicht sein. Ich treffe Maria am Geburtshaus von Vicente Fernández – einem der wohl bekanntesten und einflussreichsten Sänger, die das Land je hervorgebracht hat. Wieder ist unüberhörbar, wo ich hin muss: Im Hinterhof des Hauses sitzen die Frauen, geordnet nach



Instrumenten. Die Trompeten mit etwas Abstand ganz links, in der Mitte die Violinen, rechts die Gitarren zusammen mit der Harfe und den Sängerinnen. Auf jedes Instrument

¹¹ <https://www.mexicodesconocido.com.mx/descubre-cocula-cuna-del-mariachi.html>

ist ein Mikro gerichtet. Ein älterer Mann steht an einem Mischpult und versucht offenbar, Kontrolle über jedes einzelne Instrument zu gewinnen. Es ist laut, aber genau das hinterlässt bei mir Eindruck. Immer mal wieder unterbricht jemand aus der Gruppe das Lied, wenn ein Instrument nicht so gespielt hat, wie es sollte. Mir ist es nicht aufgefallen, aber ich bin ja auch kein Profi.



Historisch hat sich Mariachi aus kleinen Musikgruppen entwickelt, die auf Festen, religiösen Feiern oder Familienfeiern auftraten. Anfangs bestand die Musik hauptsächlich aus Saiteninstrumenten. Trompeten kamen erst später dazu und prägen bis heute den typischen Klang des Genres. Charakteristisch sind außerdem Violinen, Gitarren, die kleinere *Vihuela* und der *Guitarrón*, eine große Bassgitarre. Streng genommen ist Mariachi nicht eine einzige Musikrichtung, sondern die Form des Ensembles. Wer an Mariachi denkt, hat möglicherweise schon ein Bild vor Augen: Männer mit großen Sombreros und dunklen Anzügen, die aufwändig bestickt sind. Auch diese *Charro*-Tracht (dt. Reiter/Cowboy) ist über die Landesgrenzen hinaus zum Symbol mexikanischer Kultur geworden.¹²

¹² <https://www.gob.mx/cultura/prensa/el-mariachi-referente-de-la-musica-tradicional-mexicana>,
<https://www.uag.mx/es/mediahub/el-mariachi-identidad-de-los-mexicanos/2020-09>,
<https://www.ifema.es/noticias/ocio-entretenimiento/mariachis-historia-tradicion>



Männliche Mariachi-Band in Tequila, Jalisco

Machismo und Mariachi

Auch für Maria ist keine andere Musik so eng mit der mexikanischen Identität verknüpft wie der Mariachi: „Andere Genres vermitteln dieses Gefühl nicht so. Dieses Gefühl von Heimat oder Zugehörigkeit. Dass man sagt: Ich bin Mexikanerin und ich bin stolz darauf. Für mich ist Mariachi mein ganzes Leben“, sagt sie im Gespräch nach der Probe. „Seit ich denken kann, gibt es für mich nur diese Musik.“ Schon mit fünf Jahren fängt sie mit dem Singen an. Der Name *Mariachi Corona* existiert ihrer Aussage nach schon seit mehr als 70 Jahren. Ihre Brüder gehören zum gleichnamigen Männer-Ensemble. Im Alter von 19 beschloss sie, etwas Eigenes aufzubauen und zu zeigen, dass sich auch Frauen im Mariachi behaupten können. Es habe zwar vorher schon reine Frauengruppen gegeben – trotzdem habe sie das Gefühl gehabt, dass etwas fehlt. In unserem Gespräch fällt danach öfter der Begriff *Machismo*. In Lateinamerika wird damit eine Vorstellung der Gesellschaft bezeichnet, in der der Mann der Frau überlegen ist. Damit geht auch einher, dass bestimmte Berufe, Verhaltensweisen oder gesellschaftliche Rollen als „typisch männlich“ gesehen werden,



eine Frau darin also nichts zu suchen habe. Dieses Gefühl männlicher Überlegenheit kann zum Nährboden für Frauenfeindlichkeit und Gewalt gegen Frauen werden.

Maria bestätigt meine Annahme, dass Mariachi ein Genre ist, das von Männern dominiert ist. Dass auch Teile des Publikums das so wahrnehmen, hat sie in den vergangenen Jahren mehrfach zu spüren bekommen. Noch immer werde Frauen abgesprochen, genauso gut spielen zu können wie die Männer. Das Geschlecht entscheide darüber, wem Talent zugesprochen werde und wem nicht. Ihnen sei schon gesagt worden, sie sähen ja hübsch aus, aber Männer spielten eben besser. Wenn Maria über ihre Erfahrungen spricht, wirkt sie gelassen und grinst immer wieder, als habe sie sich mit solchen Aussagen abgefunden. Gleichzeitig wirkt sie selbstbewusst, weil sie offenbar genau weiß, dass ihr Talent groß genug ist, um sich sowas nicht zu Herzen nehmen zu müssen. Gleichberechtigung ist also auch im Mariachi noch nicht erreicht: „Wir werden weiter dafür arbeiten und solche Stereotype brechen – mit Tatsachen“, sagt sie und lacht.

„Mariachi hat sich schon immer verändert“

Dass ausgerechnet eine junge Frau mit eigenem Ensemble heute für den Erhalt einer alten Musiktradition steht, kann widersprüchlich wirken. Für Maria gehört jedoch beides zusammen: Tradition bewahren und gleichzeitig neue Wege gehen. „Mariachi hat sich schon immer verändert“, sagt sie. Selbst moderne Genres könne ein Mariachi spielen – entscheidend sei nur, dass der typische Klang erhalten bleibe.

8. Oaxaca und die *Guelaguetza*

In der letzten Woche meiner Recherchereise fliege ich nach Oaxaca im Süden des Landes – den wohl kulturell vielfältigsten Bundesstaat Mexikos. Kaum ein anderer wird so stark mit traditionellen Festen, regionaler Küche, imposanter Landschaft und sprachlicher Vielfalt verbunden. Besonders deutlich zeigt sich das an der Vielzahl der indigenen Gemeinschaften, die eigene Sprachen, Traditionen und Formen des Zusammenlebens bewahrt haben. 16 indigene Gruppen sind heute in Oaxaca anerkannt, darunter Zapoteken, Mixteken und Mazateken.¹³ Diese Vielfalt spiegelt sich in Musik und Festen

¹³ <https://www.ieepco.org.mx/academia-virtual/21-de-mayo-dia-mundial-de-la-diversidad-cultural-para-el-dialogo-y-el-desarrollo-oaxaca-un-estado-con-una-importante-diversidad-cultural>;
<https://www.mexicodesconocido.com.mx/pueblos-indigenas-de-oaxaca.html>

wider und zeigt sich besonders deutlich bei der *Guelaguetza*, dem wichtigsten Kulturfest des Bundesstaates.



Umzug einer örtlichen Tanzschule durch Oaxaca de Juárez in Vorbereitung für die diesjährige Guelaguetza

Delegationen aus den acht Regionen des Bundesstaates kommen einmal im Jahr, am *Lunes del Cerro*, in das Auditorium der Hauptstadt Oaxaca de Juárez und präsentieren dort Tänze, Musik und traditionelle Kleidung ihrer Gemeinschaften. Jede Präsentation erinnert daran, dass die indigenen Wurzeln des Bundesstaates weiter lebendig sind. Musik und traditionelle Kleidung sind also nichts „Altes“, was zur Schau gestellt werden soll, sondern Ausdruck und Selbstvergewisserung kultureller Identität. Der Begriff *Guelaguetza* lässt sich nicht nur mit einem Wort ins Deutsche übersetzen, sondern er beschreibt ein Prinzip gegenseitiger Unterstützung: Menschen geben etwas an die Gemeinschaft weiter – nicht, weil sie etwas zurückbekommen wollen, sondern weil das Zusammenleben nur funktioniert, wenn jeder Mensch dazu beiträgt.¹⁴

¹⁴ <https://forbes.com.mx/forbes-report-cultura-de-oaxaca-diversidad-de-alto-valor/>

9.1. Sones: Pablo aus Oaxaca de Juárez



Pablo am Klavier vor Mini-Publikum

Um den Sound von Oaxaca kennenzulernen, gehe ich vor Ort wieder auf die Suche nach Musikerinnen und Musikern. Diesmal finde ich über Airbnb einen Sänger, der regelmäßig Konzertabende veranstaltet. Er freut sich über die Anfrage und lädt mich ein.

An der Tür der Location begrüßt mich Pablo und bittet mich herein. In dem Raum, der tagsüber ein Taco-Restaurant ist, stehen fünf kleine, silberne Tische, an denen jeweils zwei

Personen sitzen. Damit ist die Veranstaltung ausgebucht. Pablo will es bewusst so klein halten, um besser mit dem Publikum interagieren zu können, sagt er. Das Publikum heute Abend besteht aus US-amerikanischen Touristen – und mir.

Traditionelle Musik aus Oaxaca beschreibt Pablo als etwas, das ihn schon sein ganzes Leben begleitet. Gerade deshalb fühle er sich mit ihr stärker verbunden als mit anderen Genres. An solchen Abenden spielt er *Sones*, typische Lieder aus den Regionen Oaxacas. Der Son ist keine feste Musikrichtung, sondern eine Form von Musik, in der sich regionale Identität, Geschichte und der Alltag von Gemeinschaften ausdrücken.

Normalerweise sind auch in Sones oft Gitarren oder Violinen zu hören. Aber Pablo will den Liedern seine eigene Note verleihen. Er spielt sie nur auf dem Klavier und singt dazu. Das beides – klassisches Piano und Gesang – hat er auch studiert. „Ich teile diese Musik hier normalerweise mit Menschen, die nicht aus Mexico kommen. Ich spiele sie, weil sie für mich das repräsentativste ist, was unsere musikalische Kultur zu bieten hat“, sagt er. Pablo versteht seine Musik also nicht nur als Unterhaltung für Touristen, sondern auch als Zugang zu seiner Kultur. Dass traditionelle Musik auch für jüngere Generationen wichtig bleibt, erklärt Pablo vor allem mit dem Aufwachsen. Genau wie er, hätten viele die

Musik schon als Kinder gehört – etwa bei den Eltern oder Großeltern zu Hause. Alles, was man in der Kindheit hört, bleibe gewissermaßen ein Teil der eigenen Persönlichkeit.

Pablo ist auch selbst schon im Rahmen der *Guelaguetza* aufgetreten. Heute sieht er die Feier im großen Auditorium von Oaxaca aber auch kritisch: „Oaxaca ist in den vergangenen Jahren immer touristischer geworden. Alles, was zu unserer Kultur gehört, wird immer mehr zu einer Art kommerzielles Produkt. Deshalb hat sich auch die *Guelaguetza* verändert. Sie ist zwar immer noch etwas, was unsere Kultur bewahrt. Aber sie ist auch zu einem Produkt für Touristen geworden, das sehr teuer verkauft wird.“ Pablo ist überzeugt, dass sich die *Guelaguetza* auch weiter verändern wird. Er würde sich jedoch wünschen, dass sie wieder „mehr den Menschen“ gehört. Inzwischen sei sie ein Stück zu elitär geworden. Gleichzeitig gebe es aber Menschen in anderen Teilen der Stadt, die ihre eigenen Feste zur *Guelaguetza* veranstalten, an denen man kostenlos teilnehmen kann. Pablo findet das gut – schließlich sei der ursprüngliche Geist dahinter die Gemeinschaft. Was er selbst tun kann, um den Geist der *Guelaguetza* zu wahren? Er will die Feierlichkeiten unterstützen, bei denen nicht der wirtschaftliche Aspekt im Vordergrund steht, sondern der kulturelle. Und er will das tun, was ich an diesem Abend auch beobachten konnte: Musik auf seine Art machen, vor wenigen Menschen, die ein aufrichtiges Interesse daran haben, etwas über seine Kultur zu lernen. Im kleinen Rahmen Gemeinschaft schaffen – ganz im Sinne der *Guelaguetza*.

9.2. *La mujer tehuana* und das Erbe ihrer Großeltern: Reyna aus Tehuantepec

Über den Wettbewerb *Mexico Canta* werde ich auf eine Sängerin aufmerksam, die mir vor allem durch ihre Kleidung auffällt: Reyna Naxhielli Bolaños Martínez aus dem Isthmus von Tehuantepec, ebenfalls im Bundesstaat Oaxaca. Das Besondere an der Region, aus der sie stammt, ist die herausgehobene Stellung der Frau in der Gesellschaft, die ich als völlig konträr zum *Machismo* wahrnehme. Frauen gelten dort als stark, elegant und stolz. Sie übernehmen zentrale Rollen in der Gesellschaft – in Familien, auf Märkten und bei kulturellen Festen. Die Kleidung der Tehuanas ist auch durch Frida Kahlo bekannt geworden. Sie besteht aus einer weiten, rechteckig geschnittenen Bluse mit Stickereien und einem langen, farbenfrohen Rock mit passenden Mustern. Die Frauen tragen dazu



Reyna in der traditionellen Tracht der Tehuana-Frau

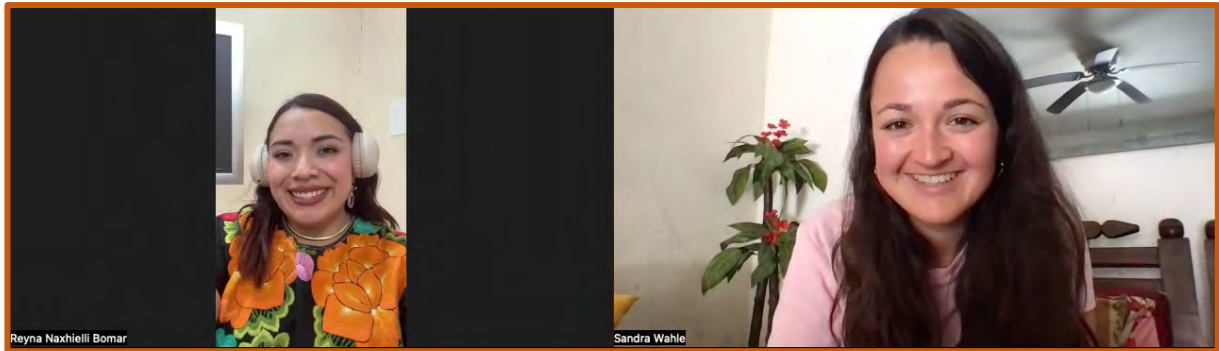
aufwändigen Kopfschmuck mit Blumen, Spitzenstoff oder Schleifen – manchmal schlichter, manchmal sehr prunkvoll.

Reyna lädt mich ein, nach Tehuantepec zu kommen, um die Region kennenzulernen und ihre Musik live zu hören. Ich buche Hotel und Bus – und werde einen Tag vor der Reise ein zweites Mal krank. Diesmal nicht wegen der Höhe, sondern vermutlich wegen verdorbener Lebensmittel. Die fünfstündige Fahrt nach Tehuantepec kann ich so nicht antreten. Da meine Rückreise nach Deutschland nicht

mehr lange hin ist, müssen wir das Gespräch wenige Tage später über Zoom führen.

Reyna singt unter anderem *Sones*, also traditionelle Lieder aus der Region. Sie bezeichnet sich selbst nicht als Sängerin, sondern als *cancionera tehuana*. Für sie ist der Begriff stärker mit ihrem Heimatort und den Menschen dort verbunden. Was es bedeutet, dort als Frau zu leben und groß geworden zu sein, ist für Reyna nicht so leicht in Worte zu fassen. Man müsse es leben. Einmal habe eine Freundin aus Nordmexiko zu ihr gesagt „Hilf mir, auch eine tehuana zu sein.“ Sie habe die Frauen dort als stark, aber gleichzeitig liebevoll wahrgenommen, mit lauter Lache, Charakter, der Fähigkeit, sich durchzusetzen. Reyna sagt, beibringen könne man das nicht.

Die Rolle der Frau ist auch zentral für ihre Musik. Für Reyna ist sie *la figura principal*, also die Hauptfigur in der Musik Tehuantepecs. Die dominante Präsenz der Frau spiegele sich auch in den Texten wider, wo von Nostalgie, von Liebe und von der Aufwertung der Frau gesprochen wird. Dass das Matriarchat vorherrscht, bedeute aber nicht, dass es keinen Machismo gebe. Die Frau habe zwar eine besondere Bedeutung. Eine völlig gleichberechtigte Gesellschaft gebe es aber auch in Tehuantepec nicht.



Gespräch mit Reyna über Zoom

Die Liebe zur Musik hat Reyna von ihren Großeltern geerbt. Bis sie 13 war, lebte sie mit ihnen in einem Haus. Ihr Großvater spielte Gitarre, ihre Großmutter sang: „Meine Familie ist sehr groß und wir waren immer alle zusammen. Bei den Familienfesten wurde immer gesungen. Alle meine Tanten können sehr gut singen, aber niemand aus der Familie hat das jemals professionell gemacht.“ Nachdem sie bei ihren Großeltern auszog, kam sie immer wieder, um mit ihnen Musik zu machen.

Wenn Reyna über sie spricht, stockt sie oft, überlegt lange und bekommt plötzlich glasige Augen, als sie mir erklären möchte, warum ihr die Musik heute so wichtig ist. Vor fünf Jahren verlor sie im Abstand von nur zwei Wochen ihre Oma und ihren Opa. Er gab ihr kurz vor seinem Tod noch etwas mit: „Er sagte mir, ich bin die einzige, die von ihm etwas geerbt hat. Ich fragte ihn, was denn? Und er sagte: Die Liebe zur Musik. Obwohl wir eine große Familie sind, hat keiner meiner Enkel das geerbt. Nur du.“

Nicht weniger prägend war eine Situation mit ihrer Oma kurz vor ihrem Tod. Zu dem Zeitpunkt war sie schon so schwach, dass Reyna ihr die Augen offen halten musste, damit sie sehen konnte. Reyna fragte sie, in welcher Tracht sie beerdigt werden wolle. Ihre Großmutter wählte ein Kleid mit lila Blumen. Dann sagte sie zu Reyna, dass sie ihr eine besondere Gala-Tracht vererben möchte: „Für mich war das etwas sehr Kraftvolles. Ein doppeltes Erbe, eine doppelte Verantwortung.“ Obwohl es in der Familie sehr viele Frauen gebe, habe ihre Oma ausgerechnet sie ausgewählt, weil sie wusste, dass Reyna die Tracht tragen würde. Heute sei sie umgerechnet über 2.000 Euro wert. Wenn Reyna heute singt und dabei ihre Tracht trägt, hat sie das Gefühl, dass sie das auch für ihre Großeltern tut: „Das Leben hat mir eine große Verantwortung gegeben. Eine, die ich voller Liebe angenommen habe.“

Reyna bleibt ihrem Stil treu – auch musikalisch. Sie sagt, dass sie nicht alles singen möchte, was andere ihr nahe legen. Wenn sie heute auftritt, wird sie von einem Vater-Sohn-Duo begleitet, die Gitarre spielen. Allerdings tritt sie nicht sehr häufig auf: „Manchmal werde ich gefragt, ob ich auf Familienfeiern singen kann. Ich stelle dann klar, dass ich das kann, aber mein Repertoire zu 90 Prozent aus traditioneller Musik besteht.“ Sie weiß, dass diese Musik nicht immer das ist, was Menschen bei einer Feier erwarten. Viele würden lieber etwas Fröhliches hören, wozu getanzt werden könne. „Ich möchte nicht anfangen, was anderes zu singen, nur um damit Geld zu verdienen“, sagt sie. Stattdessen tritt sie lieber bei lokalen Festen oder Galerieeröffnungen auf. Unter den Künstlerinnen und Künstlern aus der Region gebe es Austausch, Unterstützung und Freundschaften – das, womit sie sich wohlfühlt.

Teilnahme an *Mexico Canta*

Auf den Wettbewerb wurde Reyna aufmerksam, weil ihr mehrere Menschen aus ihrem Umfeld die Ausschreibung zugeschickt haben. Als sie die Rückmeldung bekam, dass sie es in die zweite Runde geschafft hat, schrie sie vor Glück. Der Moment sei für sie besonders gewesen, weil sie gerade aus einer Zeit kam, in der sie kaum noch gesungen hatte: „Das Leben hat mir Antworten gegeben, die ich brauchte – nach dem Motto: Es gibt einen Grund, warum du hier bist und einen Grund, warum du es weiter versuchen solltest.“ Die späteren Auswahlrunden fanden digital statt, und Reyna schaffte es nicht in die nächste Phase des Wettbewerbs. Die Teilnahme beschreibt sie trotzdem als Erfolg, weil sie sich darin bestärkt sah, wieder zu singen.

Reyna findet die Idee gut, einen Wettbewerb zu machen, um zu zeigen, dass es „so viel schöne Musik“ in Mexiko gibt. Sie müsse nicht immer von Gewalt handeln oder sie verherrlichen. Ihre Musik werde immer von Liebe handeln. Gleichzeitig weiß sie, dass ein Wettbewerb nicht reicht, um zu verändern, was Menschen hören. Er könne aber ein Anreiz sein, besonders für junge Musiker – und vielleicht sogar einen Lebensweg verändern.

10. Fazit

Als ich mich um das Stipendium beworben habe, wollte ich verstehen, warum ausgerechnet Musik, die von Drogen, Gewalt und Macht erzählt, Millionen junger Menschen begeistert. Im Rückblick bin ich sehr glücklich darüber, den Fokus vergrößert zu haben. Denn neben den weltweit erfolgreichen Künstlern hinter den *Corridos tumbados* existiert eine junge Generation von Mexikanerinnen und Mexikanern, die traditionelle Musikformen weiterträgt. Ob *Trova* in Yucatán, *Mariachi* in Guadalajara oder regionale *Sones* in Oaxaca: Diese vermeintlich „alten“ Musikformen sind in Mexiko keineswegs verschwunden. Sie verändern sich, werden modernisiert, mit neuen Einflüssen vermischt und bleiben trotzdem eng mit regionaler Geschichte und kultureller Zugehörigkeit verbunden. Manche musizieren aus familiärer Verbundenheit, andere aus kulturellem Stolz oder aus dem Wunsch heraus, Traditionen sichtbar zu halten. Fast alle verbindet aber die Frage, wie sich ihre kulturelle Identität über Musik und Tanz transportieren lässt.

Was meine Reise deutlich gemacht hat: Musik ist in Mexiko weit mehr als Unterhaltung. Sie stiftet Identität, hält Erinnerungen lebendig und gibt Menschen das Gefühl, irgendwo dazuzugehören. Das gilt für Reyna, die beim Singen das Erbe ihrer Großeltern weiterträgt, genauso wie für Fernando, der in der Folklore eine Form der kulturellen Selbstvergewisserung sieht.

Dass auch *Corridos tumbados* dieses Gefühl bei so vielen jungen Menschen auslösen, ist kein Zufall. Auch dort geht es im Kern oft um Zugehörigkeit, um soziale Realitäten und um das Bedürfnis, gesehen zu werden – auch wenn die Mittel, mit denen das geschieht, zu Recht kritisiert werden. Auch ich höre *Corridos* – weil mir der Klang gefällt, die Trompeten, das Akkordeon, der Rhythmus. Den Text verstehe ich vor lauter Slang manchmal nicht einmal komplett. Und trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – zieht mich die Musik an. Das hat mir noch einmal vor Augen geführt, wie komplex die Debatte darum ist: Musik wirkt manchmal jenseits der Sprache, bevor der Verstand überhaupt anfängt, den Inhalt zu hinterfragen.

Es stellt sich jedoch auch die Frage, wie viel Verantwortung Künstlerinnen und Künstler für die Wirkung ihrer Musik tragen. José, Mitglied des *Trío armónico* aus Mérida, hat es im Gespräch klar formuliert: Wer Gewalt und Drogenhandel besingt, setzt Bilder in den Kopf

– und irgendwann fangen Menschen an, daran zu glauben. Diese Perspektive kann man nicht einfach ignorieren. Gleichzeitig hat Luis gezeigt, dass *Corridos* nicht zwangsläufig diesen Weg gehen müssen. Für ihn ist das Genre zuallererst eine Erzähltradition – ein Mittel, um Lebensgeschichten zu erzählen, unabhängig davon, ob es um einen Polizisten, einen Arbeiter oder jemanden geht, der sich hochgearbeitet hat. Die Spannung zwischen diesen beiden Perspektiven ist Ausdruck einer echten gesellschaftlichen Auseinandersetzung, die in Mexiko noch nicht abgeschlossen ist. *Corridos tumbados* sind dabei weniger Auslöser als Spiegel der Debatte um tiefe Ungleichheiten und organisierte Kriminalität.

Ob und wie man auf Musikrichtungen Einfluss nehmen kann, ist eine Frage, die mich während der gesamten Reise begleitet hat. Die Maßnahmen einiger mexikanischer Bundesstaaten, Auftritte von *Corrido*-Künstlerinnen und -Künstlern zu verbieten, sind verständlich – dennoch halte ich sie für den falschen Weg. Sie adressieren ein Symptom, nicht die Ursache. Wer versteht, warum diese Musik so viele Menschen erreicht, kommt nicht umhin, auch die gesellschaftlichen Bedingungen in den Blick zu nehmen: Ungleichheit, fehlende Perspektiven, staatliches Versagen in Teilen des Landes. Verbote können das nicht lösen. Was sie vermutlich vielmehr bewirken: Sie machen die Musik interessanter, als sie ohnehin schon ist. Sinnvoller erscheint mir der Ansatz von *Mexico Canta*, der ein Gegenangebot zu den *Corridos tumbados* darstellt und anderen, gewaltfreieren Genres zu mehr Sichtbarkeit verhelfen will. Ob der Wettbewerb langfristig etwas bewirken kann, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt schwer sagen. Um das beantworten zu können, müsste er auch in den kommenden Jahren stattfinden.

Dass traditionelle Musik in Mexiko weiter eine Rolle spielen wird, daran zweifle ich nicht. Sie ist immer noch zu tief verwurzelt – zum Beispiel in Familien und in Festen. Was sich verändert, ist die Form. *Mariachi* klingt heute teilweise anders als vor fünfzig Jahren. *Trova* wird von Menschen gespielt, die mit TikTok und Instagram aufwachsen und ihre Musik darüber bekannt machen wollen. Und *Sones* werden auf Bühnen interpretiert, die es früher nicht gab – so wie Pablo es in Oaxaca gezeigt hat. Diese Entwicklung zeigt, dass Kultur lebendig bleibt, weil sie sich anpasst. Die Menschen, die ich getroffen habe, sehen das überwiegend so. Nicht Bewahrung um jeden Preis, sondern Weitergabe mit eigenem Stempel.

Dass ich das alles nicht nur als Journalistin, sondern auch als Tochter einer Mexikanerin erlebt habe, hat meine Wahrnehmung geprägt. Die Klänge, die Sprache, die Art, wie Menschen miteinander umgehen: Vieles davon war mir vertraut. Gleichzeitig hat mir die Reise gezeigt, wie viel ich noch nicht kannte – und wie wenig ein Blick von außen reicht, um ein Land wie Mexiko wirklich zu verstehen. Diese doppelte Perspektive war nicht nur spannend zu erleben, sondern hat mir journalistisch auch enorm geholfen: Mein halbmxikanischer Hintergrund und meine Sprachkenntnisse haben Vertrauen geschaffen – und vieles, was mir meine Gesprächspartnerinnen und -partner erzählt haben, kannte ich aus meiner eigenen Familie.

Auch dadurch ist mir nochmal bewusst geworden, welch großen Wert meine eigenen Wurzeln für mich haben. Ich habe Mexiko als Ort kennen gelernt, an dem mich Menschen mit offenen Armen empfangen – auch wenn sie anfangs skeptisch waren, warum sich eine deutsche Journalistin für sie interessiert. Durch die Arbeit dort habe ich gelernt, wie wichtig Vertrauen, Geduld und ehrliches Interesse für journalistische Arbeit sind – gerade in einem Land, in dem die eigene Sicherheit ständig mitgedacht werden muss. Auch darüber hinaus habe ich viele neue Erfahrungen gemacht: Die Höhenkrankheit direkt nach meiner Ankunft, die Erdbeben-Warnung oder die ständige Auseinandersetzung mit der Frage, wie sicher ein Ort ist, haben mich oft gefordert. Gleichzeitig habe ich gemerkt, dass auch die beste Planung manchmal nichts bringt, wenn Termine spontan anders stattfinden müssen, als sie gedacht waren. Im Rückblick haben mir solche Situationen das Vertrauen gegeben, mich auch in ungewohnten Situationen gut zurechtfinden zu können.

Viele Menschen, die ich getroffen habe, wussten sehr genau, dass Mexiko im Ausland oft mit Gewalt und Kriminalität verbunden wird. Umso mehr hat es mich bewegt, wie offen und stolz sie mich mit in ihre Welt genommen haben. Sie haben mir das Vertrauen geschenkt, dass ich ihre Sichtweise transportiere und zeige, dass Mexiko mehr ist als das, was bei uns oft in den Schlagzeilen landet. Mexiko ist ein Land voller Widersprüche und gesellschaftlicher Herausforderungen. Aber eben auch eins voller herzlicher Menschen und kultureller Vielfalt. Diese Vielschichtigkeit lässt sich aus der Distanz nicht erfassen. Man muss sie erleben.

Danksagung

All diese Erfahrungen wären ohne das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung nicht möglich gewesen. Für die großzügige Unterstützung, das Vertrauen in meine Rechercheidee und die Beratung vor und während der Reise bin ich der Stiftung und insbesondere Juliane Meyncke sehr dankbar. Das Stipendium hat meinen Blick auf Mexiko, auf Musik und auf meine eigene journalistische Arbeit nachhaltig verändert. Die sechs Wochen haben mir gezeigt, wie eng Kultur, Identität und gesellschaftliche Fragen miteinander verbunden sein können – und wie wertvoll es ist, Menschen zuzuhören und ihre Geschichten erzählen zu dürfen.